

Werk

Titel: Freymüthige Nachrichten von neuen Büchern und andern zur Gelehrtheit gehörigen Sa; Freymüthige Nachrichten von neuen Büchern

Verlag: Heidegger

Kollektion: Rezensionenzeitschriften

Digitalisiert: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

Werk Id: PPN556102126_0009

PURL: http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556102126_0009

LOG Id: LOG_0344

LOG Titel: XLVI. Stück

LOG Typ: periodical_issue

Übergeordnetes Werk

Werk Id: PPN556102126

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556102126>

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=556102126>

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de



Freymüthige Nachrichten
 Von
 Neuen Büchern, und andern zur
 Gelehrtheit gehörigen Sachen.

XLVI. Stück. Mittwochs, am 15. Wintermonat 1752.



öttingen. Hr. Joh. Friederich Camerer, hat zu Hamburg in Grund- und Holländischem Verlag eine Uebersetzung des Tempels zu Gnidus des Hrn. von Montesquieu auf 45. Octavseiten unter folgen- dem Titel drucken lassen: Der

Tempel zu Gnidus, von dem Verfasser der Persianischen Briefe. In gebundener Rede überlegt von Joh. Friederich Camerer.

Er theilt diese Uebersetzung in sieben Gesänge ab, und hat sie vermittelst einer kurzen poetischen Zuschrift dem Hrn. Hof- Rath von Haller gewidmet. Seine Art zu dichten ist

erhaben und reich an Gedanken, und da er sich im Uebersetzen scharffe Befehle vorgeschrieben hat, genau bey seinem Urbilde zu bleiben, so wird ihn beydes entschuldigen, wenn er sich einiger poetischen Freyheiten zu bedienen für nöthig findet, oder wenn er von seinen Lesern Nachdenken erfordert. Wir wollen zur Probe die Stelle hieher setzen, darinn er eine im Fluß sich badende und fortschwimmende Nymphe S. 7. beschreibet:

. wird eine sich ent-
 kleiden,
 Und reicht ihm einen Arm, so faßt er sie
 mit beyden;

Sein Wasser wirbelt sich um das entblößte Knie,
 Bisweilen hebt er sich, und drückt sich mehr an sie.
 Die Wellen halten sie, stolz mit den lieben Last
 Schleicht er die Ebne durch. Verzweifelnd
 sie zu lassen,
 Trägt er sie langsam fort, bis sie das Ufer fassen,
 Die Schwestern trösten kan.

Da wir aus dem Vorbericht sehen, daß Hr. Camerer diese Uebersetzung der hiesigen deutschen Gesellschaft erhalten hat, so können einige auswärtige Gönner dieser Gesellschaft, die die Bekanntmachung ihrer Arbeiten bisher gewünscht haben, ihr Verlangen durch die Lesung der Camererischen Uebersetzung eine Zeitlang beruhigen. Ist vor 15. kr. zu haben.

Schneeberg. Alhier bey Fulden ist nachfolgendes unlängst gedruckt worden: *Commentatio Theologica de invisibili Christi adscensu in verbis Joh. XX. 17. frustra quaesito, qua simul novam de duplici Christi adscensu hypothesein modesta examinat Johannes Daniel Kiebusch*, Theol. Bacc. & Pastor. Eybenstockiensis, in 4to drey und ein halber Bögen.

Nachdem Hr. M. Gottlob Benjamin Dürrius bey Gelegenheit einer Doctor-Promotion ein Schediasma de duplici Christi adscensu, invisibili & visibili drucken lassen, welches wider die bisherige Meynung von der Himmelfahrt Christi ist, da man allezeit geglaubet, Christus sey nur einmahl gen Himmel gefahren, und nicht zweymahl; so hat der gelehrte Hr. Pastor Kiebusch sich vor verbunden geachtet, dieser besondern Meynung in einer kleinen Schrift entgegen zu gehen. Er widerleget also seinen Beguer nach seiner besondern Theol. Gelehrsamkeit mit so vieler Bescheidenheit als Gründlichkeit, ob wohl der Hr. Verfasser besagten Schediasmatis am Ende seiner Schrift gegen alle die-

jenigen mit Heftigkeit redet, welche seine Erfindung noch nicht gesehen, oder sehen wollen, oder auch nicht fähig wären sie zu begreifen; so hat doch der Hr. Pastor ihn mit solcher Bescheidenheit und Scharfsinnigkeit begegnet, daß wir ihn auch wegen dieser besondern Eigenschaften höchlich zu preisen Ursach haben. Es ist dieses keine neue, sondern vielmehr eine wieder aufgewärmte, und von Whiston schon zum Vorschein gebrachte Meynung, welche Hr. Dürre hier weiter ausbreiten, und der Welt anpreisen wollen. Weil aber dieselbe gleichwohl der Kirche Gottes nicht das allermindeste nützt, sondern vielmehr denen Ungläubigen, Ketzern und Uebelgesinnten Gelegenheit giebt, die göttliche Lehre zu lästern, und allerhand Nachtheiliges daraus zu ziehen, so müssen wir auch in Ansehung dieser Folgerungen dem Hrn. Pastor Dank sagen, daß er sich in diesem Stücke der Lehre der Kirche annehmen, und Herr M. Dürren mit seiner neu ausgeheckten Meynung widerlegen wollen. Das Ende von dieser Widerlegung beschließt der berühmte Hr. Pastor dergestalt: In posterum secundum novam hanc hypothesein Symbolum Apostolicum ita recitandum erit: Credo in Jesum Christum Filium ejus unicum &c. qui tertio die resurrexit a mortuis, ascendit ad coelos invisibiliter, descendit ad inferna, rursus ascendit ad coelos visibiliter, sedet ad dexteram &c. Ist vor 6. kr. zu haben.

Schreiben eines Engelländers an ein Französisches vornehmes Frauenzimmer, zur Vertheidigung ihrer Nation.

Gnädige Frau!

Ich stehe mit einer Menge meiner Landesleute im Briefwechsel, welche von der Neugierde, dem Müßiggange, dem Vorurtheile, oder auch der Mode, nach Frankreich gezogen werden. Die ersten Monate hindurch, betäuben sie mich mit denen Lobsprüchen, die sie dero Landesleuten ertheilen; hernach aber

belästigen sie mich mit den unaufhörlichen Beschwerden über dieselben. Im ersten Falle loben sie die Französische Höflichkeit, Leutseligkeit, und natürliche Gutherzigkeit. Im andern Falle ziehen sie deren Redlichkeit in Verdacht, und schelten den Baskelmuth der Franzosen. Ich finde, daß sie beyde mable unrecht haben, und sich in ihrem Urtheile übereilen: Ja, wenn man bis auf die Quelle dieses Uebels zurück geht, so finde ich, daß es seinen Grund in der Unvollkommenheit derer Lehrrarten habe, nach welchen man uns die Französische Sprache beybringt. Wir kennen die Menschen nur auf zweyerley Art: Aus ihren Worten, und aus ihren Thaten.

Wir erwarten allemahl, daß ihre Handlungen mit ihren Worten übereinstimmen sollen; und wir werden auffällig gegen einen Menschen, welcher in seinen Reden eine grössere Tugend verspricht, als er in seinen Werken zeigt. Sind wir aber auch wohl berechtigt, diesen Fehler den Franzosen bezuzumessen? Ist es nicht viel wahrscheinlicher zu glauben, daß wir nur im Absehen auf eine grosse Menge Französischer Wörter im Irrthume stehen, die von den Franzosen in einem ganz andern Verstande genommen werden, als von uns? Dieses wird aus folgender Erzählung erhellen.

Ich war noch ganz jung, als ich meine erste Reise nach Frankreich that. Meine Gestalt gieng schon mit, und ich hatte Vermögen genug, mich in denen Gesellschaften sehen zu lassen, die man in Frankreich honnete Leute nennet: Ein Umstand, der nicht verossen werden muß, wenn man an allen Orten wohl angesehen seyn will. Ich war ganz entzückt, über der ersten Aufnahme, die ich in Paris traf. Es schien, als wäre jeder Einwohner beschliget, einen Wirth gegen mich abzugeben. Kaum hatte man mich in einem Hause einmal dargestellt, so bat mich der Hausherr, ihn unter meine Freunde zu zehlen; ich sollte mit seinem Gelde, mit seiner Zeit, und mit allem, was in seinem Vermögen stühte, nach Belieben schalten und walten. Wenn man die geringste klei-

ne Unväslichkeit an mir zu spüren vermeinte, so war man in Verzweiflung: Und ich war genöthiget, meine ungeliebten Freunde zu trösten; weil ich etlichemal besorgete, sie möchten sich so sehr über mich betrüben, daß sie selbst Ungelegenheit davon haben könnten. Wie oft dachte ich nicht bey mir: O du glückseliges Volk! hier sind ja alle Menschen Brüder. Hier kennet man den verhassten Unterscheid nicht, den ich so oft unter den Nationen habe machen sehen. Der Türk, der Deutsche, der Spanier, der Engelländer, alle werden in diesem glückseligen Lande zu den Menschen gezehlet; sie mögen geböhren seyn, wo sie wollen.

Indem ich mit diesen Gedanken beschäftiget war, begegnete ich einem von meinen Landesleuten, einem sehr vernünftigen Manne, und der in der Welt viel erfahren hatte. Ich wußte ihm nichts eifertigeres zu sagen, als die Lobes- Erhebungen von Frankreich. Ich war ganz fest entschlossen, mich darinn niederzulassen. Ich erzehlte ihm mit Entzücken, die schmeichlerischen Complimente, und die Diensterbietungen, die ich von allen Ecken hören mußte. Mein Landsmann hörte mich, mit einer mir unerträglichen Gelassenheit an, und diese nahm nach demselben Maasse zu, wornach mein Bestreben zunahm, ihn meiner Entzückung theilhaftig zu machen. Endlich verlohr ich gar die Gedult. Ich schmälete über den Kaltfinn meiner Nation, und über den seinen ins besondere. Seyd ihr nicht einfältig! sagete er zu mir, daß ihr von den Franzosen aus ihren Reden urtheilen wölet; und war anjetzt, da ihr ihre Sprache noch nicht einmahl verkehret? Ich glaubete, mein Freund träumete gar, als er mir dieses sagete. Ich erinnerte ihn, daß wir ja jetzt beyde Französisch miteinander redeten, und daß er mir doch nicht im Ernste würde nachsagen wollen, ich verstünde eine Sprache nicht, die mir so geläufig wäre, als meine Muttersprache. Ha! erwiederte mein Freund, Französisch reden, das heist noch nicht Französisch verstehen! Im Französischen bedeuten die allermehresten Wörter nichts

nichts minders, als was sie anzuzeigen scheinen. Zweiffelt ihr hieran, so kommet mit mir. Euch zu gefallen, will ich einmahl einen Jacob Kostbeef vorstellen; dadurch werde ich zum wenigsten das gewinnen, daß ihr bald widerrufen werdet.

Ich folgte also meinem Freunde in ein Haus, dahin er zuweilen zu gehen pflegte, und wo ich selbst den Tag zuvor eingeführt worden war. Man bewillkommte ihn mit lauten Zurufen. Wie sehr bin ich ihnen nicht verbunden, sagete der Herr vom Hause, daß sie mich andern vorziehen! Ein Mann wie sie sind, ist in den allerbesten Gesellschaften angenehm; und man hat es für einen rechten Glücksfall zu halten, wenn man sie zween Tage nach einander haben kan. In diesem Augenblicke ergriff er meinen Freund bey der Hand, und stellte ihn zween Herren dar, die ihn noch nicht kannten. Dieses ist, sagete er, einer der gelehrtesten Männer, die ich kenne; er thut mir die Ehre an, mein Freund zu seyn, und ich mache mir diese Ehre sehr zu nuz, da ich aus seiner Erkantnis vieles Licht schöpfe. Ich hatte auch meinen Theil an den Complimenten, und konte noch gar nicht begreifen, wohin doch meines Freundes Abicht gehen möchte. Da ich indessen seine starke Vernunft gar wohl kannte; so zweiffelte ich auch nicht, er würde schon ein Mittel finden, mir sein Wort zu halten. Wir setzten uns nieder, und mein Landsmann nahm sich in der Hitze des Gespräches die Freiheit, dem Franzosen gar oft zu widersprechen. Ungeachtet er solches nun auf die höflichste Art that, und sein Widerspruch niemals ungegründet war: So gerieth unser Wirth gleichwohl in Verwirrung, so daß die Nöthe seines Gesichtes den Zustand seines Gemüthes verrieth. Als nun mein Freund glaubete, er habe ihn genugsam aufgebracht, lenkete er das Gespräch auf eine andere Seite, und beschwerete sich über die Unredlichkeit eines seiner Bekannten; welcher, nachdem er ihn einige Monate hindurch mit den Versicherungungen seiner Ergebenheit betäubet, ihm jezund ein Darlehn an Gelde versagete; weil

er, wie er vorwendete, es ohne seine eigene Beschwermlichkeit nicht thun könnte. Der Franzos, welcher diese Gelegenheit, sich zu rächen, mit Freuden ergriff, fiel ihm bißig in die Rede: Erlauben sie mir, mein Herr! ihnen zu sagen, daß ich nicht begreiffe, wie sie das Betragen dieses Mannes so seltsam finden können, und wie sie ihn daraus einer Unredlichkeit beschuldigen wollen. Sie gestehen selbst, daß sie weder sein Blutsverwandter, noch Schwager sind: Wie sollte er sich denn in enge Schube stecken, um ihnen einen Dienst zu thun? Ist er aber nicht mein Freund? erwiederte mein Engländer. Ja ja, sagte der Franzos, er ist ihr Freund, wie tausend anderer Leute ihrer, denen er eben das gesaget hat, und die darauf keine Brücke bauen: Weil sie wohl begreifen, daß dieses Wort nichts mehr, als eine bloße Höflichkeit, und eine gewisse Redensart ist. Hat denn, ich bitte sie darum, dieses Wort bey ihnen einen zweyfachen Verstand, deren einer dem andern schnurstracks entgegen läuft? Du bist mein Freund! heißt das bey ihnen, so wohl: Ich liebe dich von Herzen, als, ich frage so viel nach dir, als nach tausend andern? Der Franzos, welchem es an Vernunft nicht fehlte, ward den Labyrinth gar wohl gewahr, in welchen er gerieth; und nachdem er sich vergeblich zermartert hatte, um sich loszuwickeln, mußte er zuletzt doch gestehen, daß die Franzosen sich vieler Ausdrücke bedienen, deren Stärke sie selbst nicht kennen. Daß sie selbst unter einander wohl wüßten, wie viel ein jedes Wort sagen mollte; daß aber die Fremdlinge, die von diesem geheimen Verständnisse nichts wüßten, gar oft durch dergleichen Redensarten, hinteres Licht geführt würden. Eiver aus der Gesellschaft sagete hier mit Lachen: Es wäre nicht unrecht, wenn jemand ein Wörterbuch verfertigte, darinnen alle in Frankreich übliche Hyperbolen auf ihren wahren Werth gesetzt würden. Dieser Anschlag kam uns possierlich vor: Und da der Herr vom Hause diesem allen ungeachtet, ein sehr artiger Mann war, so half er mit lachen und scherzen,

zen, und erlaubete so gar, daß wir dasjenige Compliment, womit er meinen Freund empfangen hatte, zergliedern dürften. Zuletzt gestuhnd er offenherzig, daß es nichts mehr bedeute, als folgendes: Ich gebe sie für einen gelehrten Mann aus, weil ich hoffe, sie werden mich wieder ein wenig loben, und meinen Neben Beyfall geben; weil meiner Eigeliebe daran gelegen ist, daß man meinen Bewunderer für einen Kenner halte. Ich betenne öffentlich, daß ich ihrer Einsicht den Rang lasse, ich bitte sie, mir davon etwas mitzuthellen; doch wohl zu verstehen, daß sie ihre Einsicht nach mir begreuen, mit meiner verstellten Demuth fürlieb nehmen, und sich nicht in den Sinn kommen lassen werden, dieselbe zu mißbrauchen.

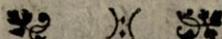
Wir schieden hierauf als die besten Freunde voneinander, und ich gestuhnd meinem Freunde, daß man sich allerdings wohl betragen könnte, wenn man die Französische Nation nach dem Inhalte ihrer Ausdrücke schätzete. In zweyen Jahren, die ich nachmahls in Paris zubrachte, hatte ich Gelegenheit, mich hierinnen noch mehr zu bestärken, und zu Ende derselben, verstand ich alle dasmahls übliche Hyperbolen auf ein Haar.

Und dieses ist diejenige Wissenschaft, die ich gern allen denen beybringen möchte, welche nach Frankreich reisen. London wimmelt zwar von Französischen Sprachmeistern, die uns plaudern lehren: Aber man nenne mir einen einzigen, der es verstehen lehret. Diejenigen also, die meine Schüler werden wollen, dürffen sich nur an sie wenden, Madame! Sie aber werden mich in den nächsten Monaten die Zahl meiner Lehrlinge und ihre Bedingungen belehren. Bey dieser Unterweisung meiner Mitbürger habe ich zweyerley im Sinne: 1.) Meine Mitbürger zu unterrichten. 2.) Den Franzosen einen Dienst zu thun, indem ich demonstrativisch beweisen werde, daß sie gar nicht gesonnen sind, den Ausländern durch ihre Ausdrücke einen blauen Dunst vorzumachen; und daß man ihnen also zu viel thue, wenn man sie

für höflicher, leutseliger, und mitleidiger hält, als andere Völker; eben so wohl, als wenn man glaubet, sie wären leichtsinnig, wankelmüthig, windigt und betrügerisch. Ich bin u. u.

Lettres sur Mr. de Fontenelle, Doien des trois Academies de Paris, de la Societé royale de Londres, & de l'Acad. des Sciences & belles Lettres de Berlin.

Dieser Briefe sind sechs an der Zahl, und der Verfasser hat sich vorgenommen, den Hrn. von Fontenelle darinnen zu loben. Er begnügt sich nicht, daß er mit einer gemissten Wahl einige Blumen auf diesen großen Mann streuen sollte; er stürzet den ganzen Korb über ihn aus. Seine Schäfergedichte sind bewundernd werth. Hr. von Fontenelle ist so munter, so galant, als ein witziger Jüngling. Das Frauenzimmer in Paris reißt sich um ihn, und eine jede ist beszaubert, wenn sie ihn erobern kan. Die Briefe des Chevalier d'Her . . . werden nicht vergessen. Was mich betrifft, heißt es, so bin ich eigensinnig genug, die mehresten dieser Briefe für sinnreich zu halten: Sie sind fließend, und in derjenigen Schreibart aufgesetzt, wozu Hr. von Fontenelle ganz allein das Recept hat. Die Todtengespräche verdunkeln Lucians seine. Herr von Fontenelle hat den Wissenschaften ihr unverständliches Gewäsch abgeplündert. Er hat dieses todte Erdrich wieder aufgefrischet, und es durch seine wachsamten Bemühungen genüthiget, die herrlichsten Blumen, und die säftigsten Früchte hervor zu treiben. Auch die Lobschriften auf die Mitglieder der Academie der Wissenschaften sind nicht vergessen. Der Verfasser führet eine große Menge Stellen daraus an, und zwar deswegen, weil ich die Gelehrten liebe, den Lobredner bewundere, und mir nur die Wahl Mühe machet; weil ich fürchte, daß euch die Zeit lang werden möchte. Der Verfasser bekennt sich



sich nicht! Darf man auch die lange Weile fürchten, wenn man die Schriften des Hrn. von Fontenelle anföhret? Gar oft kommen in diesem Werkchen auch noch andere Schriftsteller vor. Es heißt unter andern: Es gab einmal eine Zeit, da dem Hrn. Voltaire nichts gut vorkam, als was bey den Engelländern gemachet und erfunden war. Er hat sich seitdem anders besonnen. Man bleibt nicht immer in London.

Nun kommen des Hrn. von Fontenelle theatralische Stücke an die Reihe. Insonderheit wird ein profaisches Trauerspiel erwehnet, in welchem eine Princesin schlüßig wird, einen Wüthrich zu eheligen, den sie verabschenet, um einen Prinzen, den sie liebet, das Leben zu retten. Der Verfasser nennet diesen Zustand, ohne gleichen. Allein, saget er, es ist auch Herr von Fontenelle, der ihn erfunden hat! Herr von Fontenelle redet niemahls zum Vortheile seiner Person, oder seiner Schriften; allein, heißt es wieder, es ist auch Herr von Fontenelle! Es werden Verse angeführet, die Hr. Voltaire zu seinem Lobe gemachet hat. Diese Verse scheinen dem Verfasser die artigsten von der Welt zu seyn: Allein Hr. Voltaire ist auch Verfasser davon.

Im letzten Briefe kömmt noch folgende Begebenheit vor: „Ein Fremder, der in
„Paris einföhret, fraget im äußersten Thore
„nach der Wohnung des Hrn. von Fontenelle: Weil er überaus begierig war, diesen berühmten Mann zu sehen. Die Thortwärter sind ganz verwirrt, und sagen gerade heraus, sie wüßten nicht. Was? schrie der Fremdling voller Wuth, ihr wißt es nicht? Wellet ihr mich zum Narren haben? Ach nein, erwiederten die Thortwärter, ganz demüthig. Was? Rief der Fremde aus, das soll mir nicht geschehen, daß ihr mir die Wohnung dieses großen Mannes verschweiget. Er war schon im Begriffe diese armen Kerle zu prügeln, denn er konte sich nicht länger halten. Allein man kam ihnen zu Hülfe, und die Sache blieb dabey. Der wüthende Fremd-

ling indessen fuhr seinen Weg fort, und widerholte ohne Unterlaß: Was? am äußersten Thore die Wohnung des Hrn. von Fontenelle nicht zu wissen? Welch eine Unwissenheit! Das ist ein Mann, den die ganze Welt kennet.

Dieses wird genug seyn, einen Begriff von dem Werthe und der Schreibart dieser Briefe zu machen. Wie zierlich, wie fließend sind sie nicht! Es ist aber auch Hr. Daquin, Medic. Stud. Verfasser davon.

Bev dieser Gelegenheit wollen wir ein kurzes Sinngedicht mittheilen, welches dieser mehr als 90jährige Greiß vor kurzem aufgesetzt hat:

Il falloit n'être vieux qu'à Sparte,
Disent les anciens Ecrits.
O Dieux! combien je m'en écarte!
Moi qui suis vieux à Paris,
O Sparte! Sparte! hélas! qu'êtes vous
devenue?
Vous saviez tout le Prix d'une Tête
chenüe:
Plus dans la Canicule on étoit bien
fourré,
Plus l'oreille étoit dure & l'oeil mal
éclairé,
Plus on deraisonnoit, dans sa triste fa-
mille,
Plus on epiloquoit sur les moindres
vetilles,
Plus on crachoit de flegme à grand pei-
ne artiré,
Plus on avoit de Goute & d'autres bea-
tilles,
Plus on avoit perdu de dens de leur
bon gré,
Plus on marchoit courbé sur sa grosse
bequille,
Plus on étoit enfin digne d'être enterré;
Et plus dans vos remparts on étoit ho-
noré.
O Sparte! o Sparte! hélas! qu'êtes vous
devenue?
Vous saviez tout le Prix d'une Tête
chenüe!

Montpelier. Von der Assemblée publique de la Societe Royale des sciences tenue dans la grande sale des l'hotel de ville le 8. de May 1749. sind die Abhandlungen auf 63. Seiten abgedruckt.

Sie enthalten das Leben des Erz. Bischofs von Albi, und des K. Leib. Wundarztes de la Deyronie. Dieses ist mit einer grossen Künstlichkeit aufgesetzt. Gleich Anfangs fehlt sein rechter Name Gigot, der nicht ansehnlich genug mag geschienen haben. Bey der Absetzung des Beines an ihm selbst, wird die Ehre seiner Errettung ihm selber zugeschrieben, da andere Zeugen dieselbe von dem D. Sidobre zutheilen. Die Errichtung der Academie der Wundärzte wird ganz ihm angerechnet, und er hat freylich in seinem letzten Willen der Gesellschaft der Parisischen und Montpelierischen Wundärzte alle die grossen Reichthümer gelassen, die er mit seiner Hand verdient gehabt. Er hat eine jährliche Dreiskünze von 500. L. gestiftet, er hat die gewiß sehr nützlichen silbernen Wfenringe für die 40. Academisten aus der Wundärzte Gesellschaft, wiederum 500. L. für zwey sogenannte Cours in der Geburtshülfe, hundert tausend L. zu einem Chirurgischen Schaulplatz in Montpelier, ein Jahrgeld von 3000. L. dem Secretär der Academie der Wundärzte, jedem der fünf Adjoins der Demonstrateurs de l. Comte 900. L. wieder 500. jedem der 4. Demonstrateurs zu Montpelier, ihren Adjunctis auch jedem 400. und noch andere zur Aufnahme der Wundärzney dienende Summen ausgesetzt. Von seiner feindseligen Aufführung gegen die Aerzte, und den unendlich vielen Falschheiten, und selbst falschen Titeln und Urkunden, die unter seiner Direction heraus gekommen sind, und von seiner am Könige 1744. verrietheten Cur, wird hier nichts gedacht. 3. Der Hr. Montet hat die Wasser zu Boma ret beschrieben, sie halten Eisen, und ein glauberisches Wundersalz, und sind dabey laulich. Endlich 4. hat der Hr. Veyre eine Art und Weise angegeben, dem rothen Weine

alle seine Farbe zu benehmen, und ihn ganz durchsichtig zu machen. Es geschiehet mit der Terre de Merviel, einer weissen, seiffenhaften, und zum Theil sandichten Kreide, die er mit dem wohlverschlossenen Weine 15. Tage stehen läßt. Der Geschmack wird auch dadurch geändert, und dem in vielem Wasser zertheilten Weingeiste ähnlich. Mit dem laugenhaften Weinsteinsalze, daß er in den entfärbten Wein wirkt, scheidet er auch ohne Feuer den Weingeist vom Weine, und hebt ihn mit einer krummen Röhre ab. Aus zwölf Unzen erhält er vier Unzen Weingeist: Und findet in der stärksten Art dieses Geists unter einem Pfunde noch fünf Unzen Wasser, in dem gemeinen aber neun Unzen und drey Quintgen.

Zaag. De Haen hat noch An. 1750. in Octav auf 60. Seiten gedruckt: A de Haen Medici Hag. de deglutitione vel deglutitorum in cavum ventriculi descensu impedito.

Er beschreibt eine Krankheit, die er öfters, wie er versichert, antrifft. Die Kranken verlieren nach und nach die Nacht herunter zu schlingen; ihnen geht Anfangs eine dünne Feuchtigkeit aus dem Halse, darauf allgemach eine dickere und stinkende folgt, und in einigen Jahren erfolgt der Tod. Wenn man sie öfnet, so findet man Verhärtungen in den Drüsen am Rachen, am Schlunde, und am Magen selbst, und auch wohl sonst in den Schlagadern. Er beweiset seine Beschreibung aus zwey Fällen, und die übrigen sind aus den Edimburgischen Versuchen, und sonst hin und wieder hergenommen. Hierauf sucht der Hr. Verfasser zu erläutern, wie aus einerley Ursache nach und nach alle die Uebel entstanden seyen. Mit der Heilung des Uebels schließt er. Die Rolle und dergleichen erdünnende Mittel, so einseitig sie geschienen, sind am kräftigsten gewesen.

Des Eleazar Albins natural history of birds mit Derhams Anmerkungen ist noch im vorigen Jahre bey Dehondt mit bunten Pl.

Platten, und einer Französischen, ziemlich mittelmäßig gerathenen Uebersetzung herausgekommen. Der erste Theil hat 87. Seiten gedruckte Erklärung, und 101. Platten, davon aber hin und wieder mehr als eine den gleichen Vogel, und zumahl den Hahn und die Henne, vorstellt. Der zweyte hat 66. Seiten, und 104. Platten, und der dritte 42. Seiten, und 101. Platten, alle in groß Quart.

Die Beschreibungen, und die kleinen Bemerkungen des Magens, der Leber, der Därme und anderer Eingeweide sind, wenig neuerlich bekannte Vögel ausgenommen, aus dem Willoughby, zu Zeiten nur um etwas weniger vermehrt: Die Abbildungen selbst sind öfters aus eben der Quelle, und deswegen, samt den Farben, nicht allemal so na-

türlich, als sie billig seyn sollten: Doch sind andere nach dem Leben, oder aus des Hrn. Dandridge Sammlung von Zeichnungen hergenommen. Des Verfassers Tochter hat ihm beyrn Mahlen beygestanden. Einige Namen sind wiederholt, wie bey zwey ganz verschiedenen Vögeln (und beyrn einen völlig mit Unrecht. T. I. Tab. 69.) der Namen Outarde. Andere zwey verschiedene Vögel heißen Francolin. Auch der Geyer n. 4. T. II. und n. 1. T. III. scheint einerley, und nur zweymahl abgemahlt, und der Griffon der Pariser Academie zu seyn. Das Hamburger Huhn ist wohl eine bloße Art des gemeinen. Die Farben sind nicht so hell noch so lebhaft, als in Edwards Werke, der in diesem hin und wieder ziemlich viel Fehler zeigt.

Bey den Verlegern dieser Nachrichten ist auch zu haben:

Le Theatre Italien de Gherardi, ou le Recueil General de toutes les Comedies & Scènes françoises jouées par les Comediens Italiens du Roi, pendant tout le temps qu'ils ont été au service. Enrichi d'estampes en taille douce à la tête de chaque Comedie & des airs gravés-notes à la fin de chaque volume. VI. Tom. 8. Paris 1741. a 7 fl. 30. fr.

Factum, das ist, einfaltige, aufrichtige, und in der Wahrheit gegründete Darstellung, derer von dem Königl. Pratore Joseph Klingling zu Straßburg, und auf dessen Anreizung, von dem großen Rath, an der Person, Ehre und Güter des F. N. L. Paul Beck's, Burgers, Schöffens und bemeldter Stadt Ober. Einnehmers des Umgeldes, verübten Ungerechtigkeiten und unerhörten Gewaltthaten. Im Monat Merz des 1749sten Jahrs. Errichtet von erwehntem Hrn. F. N. L. Beck. Benebst einem Anhang von 112. authentischen rechtfertigenden Schriften. fol. Franckf. 1752. a 1. fl.

Friedrich Hofmanns, Königl. Geheimden Raths, Leib. Medici, und der Friedrichs. Universität, wie auch der medicinischen Facultät Senioris, politischer Medicus, oder Klugheits. Regeln, nach welchen ein junger Medicus seine Studia und Lebensart einrichten soll, wenn er sich will berühmt machen, auch geschwinde eine glückliche Praxis zu erlangen, und zu erba ten begehret. In das Deutsche übersetzt, von D. Joh. Moritz Auerbach, 8. Leipzig 1752. a 20. fr.

Erbauliche Betrachtungen über die Herrlichkeit der Schöpfung in den Gärten und Feldern. 8. Hamburg 1752. a 54. fr.

Das Merkwürdige, aus denen kleinen deutschen theologischen, philosophischen und philologischen Schriften, welche vor kurzem an das Licht getreten. Viertes Stück. 8. Leipzig 1752. a 9. fr.

Diese Nachrichten sind alle Mittwochen in Zürich bey Zeidegger und Compagnie, Buchhändler, zu bekommen.